

Leseprobe aus „Spur der Dolche“ Conny Lens

Sir Quentin Boundary hatte sein Leben lang weder an Teufel, Dämonen oder Ungeheuer geglaubt. Als moderner, aufgeklärter Mensch verschwendete er keine Gedanken an derlei Unfug und er hatte auch nicht vor, seine Meinung zu ändern.

Er änderte sie an dem Abend, als die Kreaturen durch das Fenster seines Schlafzimmers zu ihm hereinstiegen.

Im einen Moment noch lag friedliche Stille im Raum, nur der regelmäßige Atem seiner neben ihm schlafenden Gattin war zu hören. Im nächsten wimmelte es von schwarzen Gestalten, die in das Schattenspiel der sich im Wind wiegenden Eiche vor dem Fenster eintauchten. Ein heiseres Kichern zerschnitt die Luft, begleitet von einem Klackern auf dem Parkettboden wie von scharfen Krallen. Urplötzlich waren sie überall. Ihre Klauen packten und rissen und zerrten, und Stahl funkelte im Mondlicht und färbte sich dunkel unter den Schreien seiner Frau, während Messerspitzen sich unter seine hervortretenden Augäpfel gruben, und er steif wurde vor Schock und Entsetzen.

Eine raue Stimme näherte sich seinem Ohr, und erst mit Verzögerung drang durch den Nebel seiner Panik die Erkenntnis, dass ihm eine Frage gestellt wurde. Eine Frage, die niemals zu beantworten, er geschworen hatte. Wieder und

wieder flüsterte die Stimme, mit freundlicher Grausamkeit, einem Mantra gleich. Bis das qualvolle Leiden der wimmernden Gattin seine Lippen öffnete und er die Antwort hervorstieß.

Einen kurzen Moment glaubte er, sie hätten es überstanden, ja, absurderweise fasste er den Vorsatz, nie wieder bei offenem Fenster zu schlafen. Doch die Messer unter seinen Augen entfernten sich nicht.

Im Gegenteil.

Königsberg lag lautlos unter einer dicken Schneeschicht. Die sonst so lebhafteste Hafenstadt war erstarrt und schien sich unter der klirrenden Winterkälte zu ducken wie ein Tier, das sich totstellt. Ihr Fluss, der gewaltige Pregel, war bis auf den Grund zugefroren und bildete eine kompakte Eismasse, die sich Platz suchend über die Ufer schob, und deren Knacken und Krachen in stillen Nächten bis in die Altstadt zu hören war. Der stetige, aus dem Norden wehende Wind trug Eiskristalle, die sich in Haaren, Augen und Nasen festsetzten und jeden Atemzug zu einer Tortur machten. Dick ver mummt hasteten die Menschen durch die Straßen, die Köpfe gesenkt; ihre Münder stießen lange Atemfahnen aus. Denn selbst am Tag, und schon Anfang März stieg das Thermometer nicht über minus dreißig Grad.

Sheena Brennan hatte noch nie eine solch mörderische Kälte erlebt. Sie hatte sich nicht einmal vorstellen können, dass es so kalt werden konnte. Obwohl sie zwei Schichten Unterwäsche trug, darüber eine gesteppte Schneehose, zwei Pullover und eine mit Fell gefütterte Daunenjacke, einen dicken verknöteten Schal um den Hals, eine Fellmütze mit Ohrenschützern auf dem Kopf und Handschuhe, die bis zu den Ellbogen reichten, schlotterte sie am ganzen Leib. Ihr Gesicht brannte, dabei war von ihm fast nichts zu sehen, da der obere Teil hinter einer dunklen Schneibrille verschwand und der Jackenkragen sowie ein dicker verknöteter Schal bis über die Nase reichten.

Nur den Hunden schien all das nichts aufzumachen. Unbeirrt, beinahe mühelos und ohne auch nur eine Sekunde langsamer zu werden, zogen sie den Schlitten in halsbrecherischer Geschwindigkeit über die schneebedeckte Fläche. Es waren Sibirische Snejenkas, was so viel wie *Schneeflocke* bedeutete, offensichtlich eine Anspielung auf ihr flauschiges weißes Fell. Acht Stück an der Zahl, aus einer Zucht in Kirovsk, woher angeblich die besten Schlittenhunde stammten. Ihre Stärke und Robustheit wurden nur durch den Preis übertroffen, den ihr Besitzer pro Woche verlangte: Hundert Rubel, was ungefähr dreißig irischen Pfund entsprach.

Doch für die Überwindung längerer Strecken gab es hier im Winter keine Alternative. Pferde waren nur bedingt einsetzbar, da sie diese entsetzliche Kälte auf die Dauer nicht ertrugen. Und so hatte Arbogast Bywater, Sheenas irischer Verleger, arrangiert, dass ihr für die Dauer ihres Aufenthalts ein Gespann zur Verfügung stand.

Es war das Wenigste, was er tun konnte, hatte sie es doch allein dem Herausgeber des Dublin Cronicle zu verdanken, dass sie sich seit Wochen in Russland aufhielt. Über seine dunklen Kanäle hatte ihn das Gerücht erreicht, der kinderlose und schon weit über achtzig Jahre alte Zar, wolle zugunsten seines Neffen Aleksej Aleksijwitsch Chomjakow abdanken. Und eben jener Neffe residierte seit Anfang letzten Monats mitsamt politischem Beraterstab in seinem Schloss Primorsk an der Küste, nur einen Steinwurf von Königsberg entfernt.

Inzwischen brodelte die Gerüchteküche; aus aller Herren Länder waren Journalisten angereist und drängten sich in ehrfürchtiger Gier auf den Pressekonferenzen, die Chomjakow in unregelmäßigen Abständen abhielt, ohne wirklich etwas mitzuteilen. Von sozialen Reformen war die Rede, von neuen Strukturen, sogar von einem Überdenken der bisherigen Außenpolitik. Alles vage, verschwommen und nichtssagend. Kein Wort zu Chomjakows Rolle dabei, erst recht keines zu einer möglichen Übernahme des Zarenthrons.

Mittlerweile glaubte Sheena, das Ganze diene nur dazu, die Reaktionen des Auslandes zu testen, für den Fall, Russland würde in diesem und jenem Punkt von seiner Politik der eisernen Faust abweichen. Was wäre wenn? Mal einen Ballon aufsteigen lassen. Denkbar war auch, dass dem alten Zar der Gedanke einfach nur herausgerutscht, aber nun unters Volk geraten war, und Chomjakow ihn unter Druck setzen wollte, um endlich Herrscher zu werden. Es gab nicht viel, was in Russland nicht denkbar war. Diese Meinung hatte sie auch ihrem Verleger telegraphisch mitgeteilt, verbunden mit dem Vorschlag, zurück nach Irland zu kommen, da jeder Tag hier nur unnötige Kosten verursache. Und überhaupt und wenn sie ehrlich zu sich selbst war, ging es ihr gehörig gegen den Strich, wieder mal durch die Weltgeschichte gehetzt zu werden.

Doch wenn jemand quengeln konnte, war es Arbogast Bywater. Die ganze lange Reise umsonst? Ob sie nicht wenigstens eine Reportage über Land und Leute mitbringen könne, über Dinge aus dem fernen Russland, aus dem ohnehin nur magere Informationen nach Westeuropa drangen: Sitten und Gebräuche, Kurioses, Exotisches, Spannendes.

Und genau aus diesem Grund stand Sheena Brennan jetzt am frühen Morgen auf den Kufen eines Hundeschlittens und bibberte im Fahrtwind, dessen Böen sie wie Hammerschläge trafen. Genauer gesagt bibberte sie wegen eines Mammuts.

Noch genauer gesagt und der Größe nach zu urteilen, wegen eines eingefrorenen Mammut-Kalbs. Sagte man Kalb? Wie auch immer, angeblich handelte es sich um ein kleines Mammut, eines dieser prähistorischen Elefanten, von denen man im Laufe der Jahrzehnte schon einige im nordischen Eis gefunden hatte.

Ein Junges, von der Herde getrennt, allein und ängstlich, verwirrt vor sich hin trompetend. Die Äuglein umherhuschend - Wo ist nur die Mami? Das Köpflein nach hinten verdreht, stolpernde Füßlein, die den Halt verlieren, und ... Huch! ... stürzt es über die Steilküste in die brüllende See. Tückische Strudel packen es, doch wie durch ein Wunder durchbricht es noch einmal die Oberfläche ... ein letztes klägliches Trompeten, ein letztes Blicklein aus aufgerissenen Äuglein ... dann reißen die Wellen es mit sich und ziehen es erbarmungslos in die finstere Tiefe. Und der Winter bricht über das Land herein und die Ostsee gefriert und wird für das kleine Mammut zum ewigen Grab aus Eis.

Amen.

In Gedanken sah Sheena irische Leserinnen schluchzend zum Taschentuch greifen. Denn das Schicksal von Tierbabys ging dem Volk schon immer näher als das eigene.

Leider war die ganze Sache ausgemachter Blödsinn. Im nächsten Sommer wäre das Tier aufgetaut und innerhalb

weniger Monate schlicht und einfach verfault, denn seit wann bestand die Ostsee aus ewigem Eis?

Einerseits verfluchte sie ihren Informanten, der ihr vor einer Stunde einen Boten geschickt hatte, hinter dessen Schlitten sie nun herfuhr. Denn ein eingefrorenes Mammut lag da mit Sicherheit nicht im Eis. Andererseits lag da irgendwas, und sie wollte wissen, was es war. Und wenn es sich nur um ein Ofenrohr handelte oder das Wrackteil einer Handelskogge. Alles war besser, als im Gasthaus vor Langeweile aus dem Fenster zu starren.

Jetzt legte der Wind an Stärke ordentlich nach. Im aufkommenden Schneetreiben verschwand der Schlitten des Boten zu einer undeutlichen Ahnung.

„Ho! Ho! Ho!“ Gegen den heulenden Wind anschreiend, trieb sie die Hunde an, so dass ein Ruck durch das Gespann ging und die Leinen des Geschirrs straffte. Ihr war unbegreiflich, wie die Tiere bei diesem Wetter ihre Leistung steigern konnten, doch sie schafften es.

Hinter dem Schneevorhang flog zu ihrer Rechten ein winterlich verkümmerter Wald vorbei. Kurz darauf ging es abwärts in eine Senke, vorbei an niedrigen Hügeln, spärlich bewachsen. Erst im Vorbeifahren erkannte sie, dass es Dünen waren und sie nun über das zugefrorene Meer fuhr. Für einen Moment ließ der Wind nach und am Horizont erschien etwas Dunkles. Eine Ansammlung, wie sie im Näherkommen

erkannte: Ein gutes Dutzend Menschen, jede Menge Hundeschlitten, dazwischen flackernde Lichter. Sturmlaternen an mannshohen Pflöcken, die man in das Eis getrieben hatte.

Sheena lenkte die Hunde zu einer abseits liegenden Stelle. Aus Erfahrung hielt sie sie von den anderen Hunden fern. Rivalitäten unter ihnen waren die Regel, und sie hatte keine Lust, beim Zurückkommen eins ihrer Tiere verletzt oder gar tot vorzufinden. Kaum war sie abgestiegen, legten sich die mächtigen Snejenkas winselnd auf das Eis, ihre Belohnung erwartend. Die bestand aus Makrelen, die während der Fahrt steifgefroren waren, was den Kiefern der Tiere keine Mühe bereitete. Während sie noch fraßen, band sie dem Leithund die Vorderpfoten zusammen, dann trat sie zu der Gruppe von Menschen, die sich um den Fund versammelt hatte.

Noch bevor sie sie erreichte, löste sich ein junger Mann aus der Menge. „Frau Brennan.“ Er sprach es *Brenahn* aus. „Wie ich mich freue, Sie zu sehen.“

Es irritierte sie immer wieder, in diesem Teil der Welt auf Deutsch angedet zu werden. Wie ein Großteil der Bevölkerung betrachtete sich Wilhelm Priezlow noch immer als Untertan Seiner Majestät König Eduard von Pommern-Preußen. Daran hatte auch die Tatsache nichts geändert, dass der Zar diesen Teil des Königreiches seit neun Jahren besetzt hielt, weil Eduard seinerzeit versäumt hatte, russische Importlieferungen zu bezahlen.

„Was ist es denn nun? Ein altes Weinfass?“, fragte sie im Weitergehen. „Und kommen Sie mir nicht mit einem Mammut.“

„Nun ja.“ Wie ein Hündchen blieb er an ihrer Seite. „Noch ist es nicht ausgegraben. Es kann alles Mögliche sein.“

„Sie haben mich hier rausgelockt, obwohl Sie nicht wissen, wozu. So sieht es aus.“

„Wofür sonst bezahlen Sie mich?“

Womit er nicht Unrecht hatte. Priezlow trug ihr, gegen ein beträchtliches Entgelt, alle möglichen Neuigkeiten zu. So handhabten es die meisten Journalisten.

„Vielleicht ist es wirklich nur ein Fass. Vielleicht aber auch eine Kiste voller Gold.“

„Was denn, Wilhelm? Noch dicker haben Sie es nicht?“ Der kalte Wind riss an ihrer Kleidung. Vielleicht war es doch dumm gewesen, die Wärme ihres Zimmers zu verlassen.

„Nun ja. Wie Sie wissen, wird diese Küste oft von dänischen Freibeutern heimgesucht. Der letzte Herbst war stürmisch und hat sich so manches Schiff geholt.“

„Ja, ja. Und jetzt kein Wort mehr.“ Knurrig drängte sie sich durch die Menge. Hier und da erkannte sie Kollegen, alles Männer, wie erwartet. Mehr noch als ihre irische Heimat, war Russland eine Männerwelt. Frauen hatten hier draußen nichts zu suchen, und erst recht keine irischen. Es war schon schwierig genug gewesen, ein Visum zu ergattern, da der Zar

die Iren nicht ausstehen konnte. Umso dankbarer war sie über ihre Vermummung, denn es wäre nicht das erste Mal gewesen, dass man ihr einen Platzverweis erteilt hätte.

Priezlow wusste das und hielt brav den Mund, um sie nicht zu verraten.

„Zurücktreten“, brummte ein dicker und ebenso wie alle anderen vermummter Mann. Die einzige freie Stelle in seinem Gesicht zeigte einen Bart, in dem sein Atem gefroren war. „Alle zurück.“

Sheena brauchte einen Moment, um auf die russische Sprache umzuschalten.

Die Herumstehenden bildeten rückwärts tretend einen weiten Kreis. Jetzt konnte Sheena den dunklen Umriss erkennen, der verschwommen durch das Eis in ihrer Mitte schimmerte. Es war unmöglich, zu erkennen, worum es sich handelte. In gebührendem Abstand hatte man mit Äxten rund um das Fundstück unregelmäßige Spalten geschlagen. Danach waren schwere Stahlstangen unter das dunkle Etwas getrieben worden, um es aus dem darunterliegenden Eis zu brechen. Auf ihnen ruhte der Fund nun.

„Auf drei!“, kommandierte derselbe Mann. „Eins! Zwei! Drei!“

Gleichzeitig legten acht Männer ihr Gewicht auf die Stangen, die sich bedrohlich durchbogen. Dann, in einer plötzlichen Bewegung, hob sich der Eisblock unter

splitterndem Bersten. Jubelrufe schollen durch die Luft, dumpfer Applaus zwischen gefütterten Handschuhen.

„Nach rechts! Nach rechts!“

Eine zweite Kraftanstrengung brachte einen mühsamen Schwenk zustande, dann rutschte der Block von den Stangen und polterte zu Boden. Mit einem zischelnden Knacken sprang ein Riss quer über die Oberfläche.

Luft ausstoßend warfen die Männer ihre scheppernden Stangen zur Seite.

Stille.

Nur der Wind.

Vorsichtig tat der dicke Mann einen Schritt nach vorn. Einen zweiten. Als befürchte er, der Eisblock könne explodieren oder eine Hand würde aus ihm hervorschießen und ihn packen.

Ein zweiter schloss zu ihm auf. Dann drängte die Menge nach. Mit ihr wurde auch Sheena nach vorn geschoben. Gemurmel wurde laut.

Auch von Nahem war nicht zu erkennen, was genau sich in dem Block befand. Es war weiterhin dunkel und unförmig.

Auf Befehl des Dicken wurden zwei Transportkisten herangeschafft und mit einem Meter Abstand nebeneinander gestellt. Dann legte man vier der Stangen darüber und schuf so eine Art Tisch. Mit vereinten Kräften hievten nun die Männer den Eisblock darauf. Während dies geschah, zündeten

andere Fackeln an, und als alles hergerichtet war, bestrich man mit den Flammen Oberfläche und Seiten des Blocks. Schon bald rann Wasser herab und bildete Pfützen, die sofort gefroren.

„Nicht so dicht. Haltet Abstand zu dem Ding“, befahl der Dicke. „Es hat nun schon so lange im Eis gelegen, da kommt es auf eine Minute mehr oder weniger auch nicht mehr an.“

Jetzt, wo er sich nicht nur auf Kommandos beschränkte, erkannte Sheena die Stimme als die des hiesigen Polizei-Kommandanten Juri Pereswetow. Unwillkürlich zog sie ihren Schal höher; Pereswetow war keiner, den man als Verfechter der weiblichen Emanzipation bezeichnen konnte.

Auf den Stangen zeichnete sich im tröpfelnd schwindenden Eisblock eine Form ab. Leicht gekrümmt, schätzungsweise einen Meter und zwanzig lang, dunkel bis auf das eine Ende, das hell schimmerte. Noch bevor ringsum entsetztes Raunen laut wurde, wusste Sheena, was da eingefroren war. Ihr Magen zog sich zusammen.

„Ein Kind“, rief jemand. „Herrgott, es ist ein Kind!“